

*Jüsse
Düsseldorfer Weich-
nachts und Neujahrs-
zähllein. Bg. 9.*

H. M.
IV.50
Rara

Mit 2 Lithographien

Nicht bei Rümmer

UB Düsseldorf

+4098 861 01

PAUL ADAM NACHFOLGER
KARL LION
KUNSTBUCHBINDEREI
DÜSSELDORF

Weihnachtsgabe



50

von A. F. W. Basse.

IX. Jahrgang.

50



Düsseldorfer
Weihnachts- und Neujahrs-
Büchlein.

— — — — —
Ein Geschenk für Kinder.
— — — — —

Illustrirt von J. B. Sonderland.

(129)
Herausgegeben

von

A. F. W. Basse,
Hauptlehrer der Mar-Freischule.

Zum Besten der ärmsten Kinder der Mar-Freischule.

— — — — —
Düsseldorf.

Druck von Arnz & Comp.

[1853]

Rara

HM IV 50



I.

Weihnachten.

Freuet euch, ihr Menschen alle,
Stimmt in unsern Jubel ein
Und begrüßt mit frohem Schalle
Heut das liebe Christkindlein,
Das vom Himmel kam zur Erden,
Daß wir sollten glücklich werden.

In der heiligen Nacht ward Kunde
Armen Hirten auf dem Feld'
Durch der Gottgesandten Munde:
„Heut erschien das Heil der Welt!“
Und des hohen Himmels Klarheit
War ein Zeugniß für die Wahrheit.

Und die Hirten zogen alle,
Als gehöret sie dies Wort,
Eilend hin zu Bethleh'm's Stalle,
Um zu sehn das Kindlein dort;
Denn sie hatten froh vernommen,
Daß es hier zur Welt gekommen.

Betend sieht man hier sie knien
Vor dem Kind auf Stroh und Heu,
Und die frommen Herzen glühen
Tiefbewegt, voll heil'ger Scheu,
Und die enge Hirtenklaufe
Wird zum schönen Gotteshaufe.

Und der Himmel fei'rt die Stunde,
Engel schweben hold herab,
Mit den Menschen neu im Bunde
Gott zu danken für die Gab',
Die er jetzt durch Christi Leben
Allen, allen hat gegeben!

Denn das Kindlein will erlösen
Von der großen Sündenschuld
Alle tiefgefallnen Wesen,
Voller Liebe, Gnad und Hulb. —
Will die Großen und die Kleinen
Mit dem Vater neu vereinen.

Darum freut euch Menschen alle,
Stimmt in unsern Jubel ein,
Und begrüßt mit frohem Schalle
Heut das liebe Christkindlein,
Das vom Himmel kam zur Erden,
Daß wir sollten glücklich werden.

Gr.

II.

Neujahr.

Ein neues Jahr hat angefangen,
Der Himmel hat es uns geschenkt —
Viel tausend Jahre sind vergangen
Seit Gott an seine Menschen denkt.
Er hört nicht auf für uns zu sorgen,
Er wird nicht müde, was er thut,
Und weckt und stärkt uns alle Morgen
Und gibt so viel und ist so gut.

Er sieht auch heut vom Himmel nieder
Auf mich und jedes arme Kind,
Und hilft auch dieses Jahr uns wieder,
So lang wir gut und folgsam sind.
Du lieber Gott kannst Alles machen!
D hilf uns, mach' uns treu und gut!
Woll'st uns dies neue Jahr bewachen,
Daß Keiner etwas Böses thut!

III.

Büsummer Streiche.

In der ganzen Christenheit gibt es nicht ein Land, das nicht irgend einen Ort beherbergte, der als Sündenbock für alle Dummheiten büßen muß. Da gibt's ein Krähwinkel, ein Pollwitz, ein Schilda, ein Burtehude, und wo im römischen Reich irgend eine Albernheit ausgeheckt wird, läßt man sie nach diesen Orten wandern. In ganze Länderstriche wie Schwaben und Irlands-Bewohner stehen in diesem zweideutigen Rufe. In Holstein sind's die Büsummer. Alles, was dort im ganzen Lande irgendwo dummes erzählt wird, das wird den ehrlichen Leuten von Büsum in die Schuhe gegossen.

In Altona standen vor einem Gasthose an der Elbstraße einst früh Morgens acht Seeleute vor der Thür, junges, übermüthiges Volk und beriethen mit einander, wie sie einen guten Trunk thäten, ohne daß sie zu bezahlen brauchten. „Wenn uns nur ein Büsummer in den Weg laufen wollte,“ sagte der Eine, „dem wollten wir die Zechel schon auf den Hals hissen.“ — „Wißt ihr was?“ rief ein Anderer, „laßt uns nur den Wein erst trinken; die Zechel wird sich nachher schon finden.“

Als sie in die große Hinterstube traten, sahen sie seitwärts einen Mann sitzen, der in aller Stille sein Glas trank, und dessen breites Gesicht ihn als einen Schiffer aus Büsum kund gab. „Da haben wir was wir brauchen!“ sagte der Erste, und als er seinen Kameraden einen Wink gegeben hatte, daß sie sich gar nicht merken lassen sollten, als wüßten sie, daß er aus Büsum sei, ging er zu ihm, lud ihn zu einem fröhlichen Trunke ein, und als Alle beisammen saßen, sang er folgendes Liedchen, welches man häufig zum Spotte der Büsummer zum Besten gab.

Johann, spann an!

Dree Katten dran

Dree Müse vorut,

So söhrt de Büsummer na sine Brut.

Das ärgerte den Büsummer, und er schnitt ein schiefes Maul; denn er wußte wohl, daß es ihm zum Spott gesungen sei. Aber er sagte nichts und dachte: „Meine Zeit kommt schon!“ Die Matrosen thaten auch, als hätten sie das schiefe Maul nicht gesehen und der Erste sagte: „Leute wißt ihr schon, wie es die Büsummer machen beim Baden?“ und da es die Uebrigen nicht wußten, erzählte er: „Es gingen einmal neun Büsummer zusammen an den Strand zum Baden. — Nachdem sie eine Weile durcheinander geschwommen, sagte der erste: „Kinder, wir müssen doch einmal nachsehen, ob Jemand von uns ertrunken ist; ich will mal zählen: Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben acht! — Da ist Einer erlosfen!“ schrie er laut und hätte vor Schreck im kalten Wasser beinahe das hitzige Fieber bekommen. „Du hast dich verzählt,“ sagte der zweite, „laß mich mal zählen?“ Darauf fing er auch beim nächsten an: „Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht! — Ja! schrie er laut auf, „es ist wahrhaftig Einer ertrunken!“ Nun zählten alle noch einmal nach, indem jeder sich selbst überschlug und nicht mitrechnete. Da stiegen sie schweigend ans Land, setzten sich nebeneinander auf den Sand und beklagten den verlornen Kameraden. Bald darauf kam ein Fremder des Weges, der fragte die Männer, was ihnen fehle, daß sie so betrübt da säßen? Sie klagten ihm aufrichtig ihr Herzenleid.

Da lachte der Fremde laut auf und sagte: „Ihr Narren, die ihr seid! Steckt einmal eure Nasen in den Sand und zählt, wie viel Löcher es sind.“ Das thaten sie und fanden neun Löcher. Sie kleideten sich an und gingen höchst vergnügt nach der Stadt, daß keiner von ihnen ertrunken war.

Der Erzähler hielt inne und die andern lachten viel über den Schwanke, der ihnen Spaß gemacht hatte. Es

ward eine neue Flasche angeschenkt, und der zweite stieß mit dem Glase auf den Tisch zum Zeichen, daß er sprechen wollte.

„Wißt ihr, seit wann es die Büsummer wie die Sperlinge machen?“ „Nein!“ war die Antwort, und der zweite fuhr fort: „Auf einem Dorfe hatten sie einst eine Scheune gebaut. Als nun Alles für und fertig war, wollten die Mauern das Dach nicht tragen, und es sollte ein großer Stützbalken darin angebracht werden. Nun kamen ihrer acht mit einem großen Balken angetragen, der ging nicht durch das Scheunenthor, denn sie trugen ihn quer. Als nun alle Mühe vergeblich war, legten sie den Balken nieder, setzten sich darauf und beriethen, ob sie nicht eine Seitenwand einschlagen sollten, um den Balken durchzubringen. Als sie noch lebhaft mit einander stritten, kam ein Sperling geflogen, der sich in einem Loch über dem Scheunenthor sein Nest baute. Er hatte einen großen Strohhalbm im Schnabel und zog ihn der Länge nach ins Loch hinein. Da gaben die Büsummer das Rathschlagen auf und machten mit ihrem Balken, wie der Sperling mit seinem Strohhalbm.“

Da lachten die Matrosen abermals, bis der dritte sie schweigen hieß und sagte: „Nun bin ich daran; hört was ich weiß.“ Einstmals wollten die Büsummer tanzen und der Krüger wollte nicht die große Diele erleuchten, ohne dafür besonders bezahlt zu werden. Als sie noch darüber zankten kam des Krügers Kuhmagd hereingelaufen, sie war fast athemlos und sagte keuchend: „Kommt heraus Leute und helft, der Mond ist in den Brunnen gefallen!“ „Die Magd ist nicht klug,“ sagten die Büsummer. „Wie soll der Mond in den Brunnen fallen, da er doch dort oben festgenagelt ist?“ „Er liegt aber darin!“ rief die Magd. „Kommt nur selbst hinaus und seht es mit an.“ Da gingen die Büsummer hinaus und sahen, wie sich der Mond im Brunnen abspiegelte. „Wahrhaftig, da liegt er!“ riefen sie verwundert. „Wie mag das zugegangen sein?“ „Das weiß ich nicht!“ sprach der flüchtige.

„Es geht mich auch nichts an. Aber was meint ihr, wenn wir den Mond herauschnitten und hingen ihn auf des Krügers Diele hin. Dann brauchten wir beim Tanzen kein Licht zu bezahlen.“

Der Einfall gefiel ihnen besonders wohl. Sie stiegen mit ihren Messern in den Brunnen, um das Werk zu beginnen. Aber das wollte ihnen nicht gelingen. Bald war der Mond ganz verschwunden, denn sie rührten den Schlamm auf und das Wasser wurde trübe. Als sie nun die Hand nach einem Krüge Bier ausstreckten, den ihnen der Wirib zubrachte, um sich zu stärken, sahen sie den Mond wieder über sich am Himmel stehen. Sie stiegen aus dem Brunnen und gingen kopfschüttelnd nach Hause.

Am andern Morgen hatten sie alle den Schnupfen. „Das war ein guter Spaß!“ sagte einer der Matrosen und sie lachten so lange, bis der vierte anhub: „Das ist geschehen, nachdem der Brunnen schon Jahr und Tag fertig stand. Als er aber erst gegraben war, da wollten die Büsummer gern wissen, wie tief er sei. Deshalb legten sie einen Baum quer über das Brunnenloch und ein Mann, der für den stärksten im Orte galt, schlug seine Hände um ihn und ließ sich in den Brunnen hinabhängen. Nun stieg ein zweiter hinein, der hing sich mit den Händen an die Füße des ersten, u. s. w., ein dritter und vierter. Als etwa ein Duzend Kerle einer an dem andern hing, ohne daß sie Grund gefaßt hatten, konnte der oberste es nicht mehr aushalten und rief: „Haltet euch einen Augenblick fest, Jungens, ich muß mir mal die Hände schmieren!“ Damit ließ er sich los, und die Büsummer fielen Hals über Kopf in den Brunnen. Sie waren aber so durcheinander gefallen, daß sie die Beine nicht wieder zusammen finden konnten. Da kam des Bauer Vogts Großknecht mit der Hezpeitsche und spielte ihnen auf. Das brachte ihnen die Beine auseinander.

Jetzt war die Reihe am fünften, der sagte: „Ich weiß auch eine Geschichte von diesem Brunnen. Am heiligen Christfeste wollten die Büsummer vor Tage nach

der Kirche gehen, um es grade so zu machen, wie die Hirten im Evangelio. Damit sie aber in der Dunkelheit den Weg nicht verfehlen möchten, spannten sie einen Strick aus, der reichte von der Schenke bis nach der Kirchenthür. Aber ein Schalk, der es wußte ging heimlich hinaus, löste das Tau von der Kirchenthür ab und befestigte es an den Rand des Brunnens. Als es nun Zeit war, dachten die Büsser nichts Arges, sondern gingen längs dem Tau, einer hinter dem andern wie die Hammel in den Stall. Darauf fiel der erste in den Brunnen und als ihm das Wasser überm Kopfe zusammenschlug, meinte der zweite, sein Vordermann schlage die Thür hinter sich zu.“ „Laß auf!“ rief er, „wir wollen auch hinein!“ Dann purzelte auch er hinein und bei dieser Gelegenheit sind viele Büsser umgekommen.

Der sechste erzählte; „Es ist nun genug mit dem Brunnen. Ich will erzählen, wie den Büssern einst ihre Kirche nicht auf der rechten Stelle stand, weil dem Herrn Pastor während der letzten Predigt die Sonne auf die Viebel schien, so daß er nicht lesen konnte. Sie wollten deshalb die Kirche einige Fuß nach Süden schieben und etwas herumdrehen; aber das wußten sie nicht anzufangen: da fand sich zur rechten Zeit ein armer Teufel, der wünschte sich eine schöne rothe Jacke, wie sie damals in Büssum getragen wurde, hatte aber nicht das Geld, sich eine zu kaufen. Darum wollte er sich bei dieser Gelegenheit eine verdienen und sagte: „Wenns weiter nichts ist, das wollen wir bald kriegen. Einer von euch lege hier im Süden, zehn Fuß von der Mauer eine rothe Jacke her; aber sie muß neu sein, sonst hilft sie nicht. Dann wollen wir alle so lange schieben, bis die Kirche an die Jacke herangekommen ist.“ Das thaten die Leute, und als sie eine Stunde lang aus allen Kräften sich mit dem Rücken gegen die Mauer gestemmt und tüchtig geschoben hatten, sagte Jener: „Nun haltet einen Augenblick still und trocknet euch den Schweiß ab; ich will nachsehen, wie weit wir gekommen sind.“ Er lief weg und als er auf

der andern Seite ankam, schrie er überlaut: „Jungens, haltet auf! wir sind schon einen Fuß weiter als wir sollten und von der rothen Jacke ist kein Faden mehr zu sehen.“ Da kamen die Büsummer gelaufen und als sie die Jacke nicht mehr sahen, waren sie froh, daß die Arbeit mit so geringer Mühe gelungen war. Ganz aber konnten sie es nicht begreifen, wie jener arme Teufel am nächsten Sonntage zu der stattlichen, rothen Jacke gekommen war.

Bedächtig trank der siebente sein Glas aus und sagte: „Ein paar Büsummer hatten einmal in der Stadt ein Duzend schöne gesalzene Häringe gekauft, die schmeckten den Bauern überaus gut, und sie beriethen sich mit einander, wie sie sich wohl recht viele solcher Fische für wenig Geld verschaffen könnten. Da sagte ein Weiser davon, sie wollten einen Korb voll davon aus der Stadt kommen lassen und sie in den Teich werfen, da könnten sie sich ungestört vermehren. Das geschah alsbald und sie beschloßen nun weiter, daß zur Herbstzeit der Teich abgelassen werden sollte, damit sie die Häringe mit Händen greifen könnten. Das geschah, als die ersten Äpfel reif wurden; aber sie fanden gar keinen Fisch, nur ein einziger dicker Aal wälzte sich träge im Schlamm. Die Büsummer begriffen sogleich, daß dies Unthier ihre Häringe gefressen habe; darum singen sie es und der Bauernvogt sagte, das Beest müsse dafür mit dem Tode bestraft werden. Das war den Bauern ganz recht und es entstand nun Zweifel, welche Todesart die ärgste sei. Einige waren fürs Hängen, andere fürs Verbrennen, noch andere fürs Köpfen. Endlich wurden sie einig, daß das Ertrinken der schrecklichste Tod sei. Jubelnd trugen sie ihn hinab zum Strand und als der Aal sich in dem klaren Wasser fröhlich drehte und wendete, riefen die Büsummer alle: „Seht, wie das Beest sich quält! aber es geschieht ihm ganz recht; warum hat er unsere Häringe aufgefressen?“ und fröhlich gingen sie darauf nach Hause.“ „Nun bin ich an der Reihe!“ sagte der achte, „und will erzählen, wie einige Büsummer Abends in der Schenke saßen und einen

Fremden zuhörten, der weit her kam und ihnen sagte, daß es bald Krieg werde.

„Was ist denn Krieg?“ fragten einige. „Wenn die Trommel geht,“ antwortete der Fremde. „Wie geht denn die Trommel?“ fragten die Büsummer wieder. „Bum! bum! bum!“ sagte der Fremde und ging zu Bette.

Am andern Morgen als die Büsummer auf das Feld gingen, um Gras zu mähen, hatten sie den Kopf noch ganz voll von der Geschichte und sagten zu einander: „Was ist der Krieg?“ „Wenn die Trommel geht.“ „Wie geht die Trommel?“ „Bum! bum! bum!“ Beim Mähen wurde ihnen warm; sie sprachen dem mitgenommenen Bier fleißig zu; bald war die mitgenommene Tonne leer getrunken und durch das offene Spuntloch hatte sich eine große Hummel hinein verirrt, die laut zu summen anfing.

„Da ist der Krieg schon,“ rief der erste, der das Summen hörte, und alle liefen in großer Unordnung davon, ohne ihre Sensen mitzunehmen. Der muthigste von ihnen wollte gern etwas retten; darum nahm er die leere Tonne auf den Rücken und lief hinten drein. Als aber die Hummel immerfort brummte, rief er: „Die Trommel ist hinter uns!“ Und als sie vor dem Dorfe anlangten, schriekten sie alle außer Athem: „Der Krieg ist hinter uns! Die Trommel brummt!“ Darüber verbreitete sich allgemeine Bestürzung und es ward erst allmählich wieder ruhig, als die Hummel den Weg durch das Spuntloch in's Freie fand. Da ging die Trommel nicht mehr, und der Krieg kam auch nicht.

Alle diese Geschichten hatte der Schiffer von Büsum mit dem breiten Gesichte, auf dem sie gemünzt waren, mit angehört ohne ein Wort zu sagen. Als nun aber der erste von vorn anfangen wollte, derlei Geschichten aufzutischen und den Büsummern anzubestien, trat er an den Tisch und sagte: „Hört ihr junges Volk! das ist alles gut ausgedacht und wenn ihr über die dummen Büsummer lachen wollt, so kanns euch keiner währen.“

Aber so klug ihr seid, so habt ihr doch nicht Alles gehört, Wißt ihr, wie das die Büsummer machen, wenn sie „Frage und Antwort spielen?“ „Nein, das wissen wir nicht!“ „Ich wills euch sagen. Da stellt sich einer hin und fragt die andern, die um ihn herumsitzen dieses und jenes. Können sie nun nicht antworten, so muß ein jeder dem Frager einen Schilling geben; können sie aber antworten, so muß er seinen Schilling zur allgemeinen Zeche büßen. Das wollen wir auch einmal spielen und ihr könnt von einem Büsummer Etwas lernen.“

Das kam dem jungen Volke lustig vor, daß sie von einem Büsummer Etwas lernen sollten. Darum nahmen sie seinen Vorschlag mit großem Gelächter an und verlangten, daß jeder nicht e i n e n sondern v i e r Schillinge Strafe zahlen sollte; denn sie dachten an ihre Zeche und wollten den Büsummer prellen.

Deß war der Schiffer aus Büsum zufrieden und er fragte den ersten:

Kommt eine Tonne aus Engeland,
Ohne Boden und ohne Band,
Und ist zweierlei Bier darin.

Was ist das?

Der erste dachte eine Weile nach, schüttelte dann mit dem Kopfe und legte schweigend ein Bierschillingstück auf den Tisch. Eben so machten es der zweite bis zum achten. Der Büsummer sagte: „Ihr könnt's nicht raten? So will ich es euch sagen. Es ist ein Ei.“ Damit strich er die Bierschillingstücke ein und wandte sich an den zweiten:

„Es sitzt eine Jungfer in der Laube,
Die hat einen rothen Rock an;
Wenn du sie drückst, weint sie
Und hat doch ein steinern Herz.“

Was ist das?“

Der zweite dachte eine Weile nach, schüttelte dann mit dem Kopf und legte still sein Bierschillingstück auf den Tisch. Ebenso machten die andern. Der Büsummer sagte: „Ihr könnt's nicht raten? So will ich es

euch sagen. Es ist eine Kirsche." Damit steckte er seine Bierschillingstücke ein und sagte zum dritten:

"Da kommt ein Mann aus Egypten,
Sein Rock ist aus tausend Flicken,
Er hat ein knöchern Angesicht,
Und hat 'nen Kamm und kämmt sich nicht.

Was ist das?"

Der dritte dachte eine Weile nach, schüttelte mit dem Kopf und legte stillschweigend sein Bierschillingstück auf den Tisch. Ebenso machtens die andern. Der Büsummer sagte: „Ihr könnt's nicht rathen? So will ich es euch sagen. Es ist ein Hahn." Darauf steckte er seine Bierschillingstücke ein und sagte zum vierten:

"Es fliegt ein Vogel federlos
Und sitzt auf einem Baume blattlos;
Da kommt eine Jungfrau mundlos
Und frisst den Vogel federlos
Von dem Baume blattlos.

Was ist das?"

Der vierte dachte eine Weile nach, schüttelte dann mit dem Kopf und legte stillschweigend sein Bierschillingstück auf den Tisch. Ebenso machtens die andern. Der Büsummer sagte: „Ihr könnt's nicht rathen? So will ich es euch sagen. Es ist der Schnee." Damit strich er sein Geld ein und sagte zum fünften:

"Baum trägt ein Meisterstück
Wie mein kleiner Finger dick
Daraus mache ich zwei Seiten Speck,
Einen Bactrog, einen Frestrog
Und ein neues Milchfaß.

Was ist das?"

Der fünfte dachte eine Weile nach, schüttelte mit dem Kopf und legte stillschweigend sein Bierschillingstück auf den Tisch. Ebenso machtens die andern. Der Büsummer sagte: „Ihr könnt's nicht rathen? So will ich es euch sagen. Es ist eine Eichel." Darauf strich er sein Geld ein und wandte sich an den sechsten:

„Höher als ein Haus, kleiner als 'ne Maus,
Grüner als Gras, weißer als Flachs,
Bitter wie Galle, und doch mögt ihr es alle.
Was ist das?“

Der sechste dachte eine Weile nach und machte es mit den andern wie vorhin. Der Büsummer sagte: „Ihr könnt's nicht rathen? Es ist eine Wallnuß.“ Nachdem er sein Geld eingestrichen hatte, sagte er zum siebenten:

„Im Garten steht eine Kutsche,
In der Kutsche ist eine Taube;
Von der Taube fliegt eine Feder,
Von der Feder wird ein Bett;
In dem Bette schläft der Knecht,
Vor dem Bette steht eine Wiege,
In der Wiege schläft ein Kind.

Was ist das?“

Der siebente dachte eine Weile nach, schüttelte den Kopf und legte stillschweigend sein Bierschillingstück auf den Tisch. Ebenso machten die andern. Der Büsummer sagte: „Ihr könnt's nicht rathen? So will ich es euch sagen. Es ist eine große Bohne.“ Dann strich er sein Bierschillingstück ein und wandte sich an den achten:

„Der Küster und seine Schwester
Der Magister und seine Frau,
Die spazieren am Weiher,
Fanden ein Nest mit vier Eier;
Jeder nahm eins,
Und eins blieb noch drin.

Wie ging das zu?“

Der achte dachte eine Weile nach, schüttelte mit dem Kopf und legte stillschweigend sein Bierschillingstück auf den Tisch. Ebenso machten die andern. Der Büsummer sagte: „Ihr könnt's nicht rathen? So will ich es euch sagen. Dem Küster seine Schwester war des Magisters Frau.“ Damit strich er die Bierschillingstücke ein, klingelte mit dem gewonnenen Geld in der Tasche und fuhr fort: „Jetzt will ich euch noch eine Frage in

den Kauf thun zum Danke dafür, daß ihr mich so reich bedacht habt: „Eine Frau von Büsum wollte zwei Eier in drei Kesseln sieden, und es sollte doch in jedem Kessel ein Ei sein. Wie machte sie das?“

„Ich weiß es nicht!“ sagte der erste: „Ich auch nicht!“ sagten die andern.

„Und ich erst recht nicht!“ sagte der Büsummer, legte sein Bierschillingstück lachend auf den Tisch und ging zur Thür hinaus.

Die acht Matrosen machten ihre Zeche und dachten bei sich, daß sie es doch etwas theuer bezahlt hätten, zu erfahren, wie es die Büsummer machen.

IV.

Boa constrictor.

Wo die Palmen ihre Kronen gegen Himmel recken,
Wo der Brodbaum seine Frucht enthüllt,
Wo Giraffen ihre schlanken Glieder strecken,
Und der Tieger laut im Walde brüllt;
Wo des Elephanten riesiger Kolosse
Durch die dunkeln, ew'gen Wälder jagt,
Bunte Zebras, Heerden flücht'ger Rosse
Der Muskitos giftiger Stachel plagt;
Wo das Nashorn seine plumphen Panzerglieder
In des Stromes wilde Fluthen taucht
Und der Kolibri im glänzenden Gefieder
Honig aus den Blütenkelchen saugt. —
Da schuf die Natur in ihrem Schooß
Auch die Schlange riesengroß!

Sieh hier wälzet aus des Walbes Mitte
Still dies Unthier ohne Fußestritte
Langsam seine langgestreckte Last!
Nah' der vielbesuchten Murrelquelle
Sucht es sich zum Sprunge eine Stelle,
Rollt sich auf und hält die falsche Raft.

Furchtbar schweben wild und flammend
Seine Blicke, aus der Hölle stammend,
Nah und ferne durch die Flur;
Hungernd lugt es nach der kühlen Quelle,
Ob der sich're Raub noch nicht zur Stelle,
Hörchet scharf nach seiner Spur.

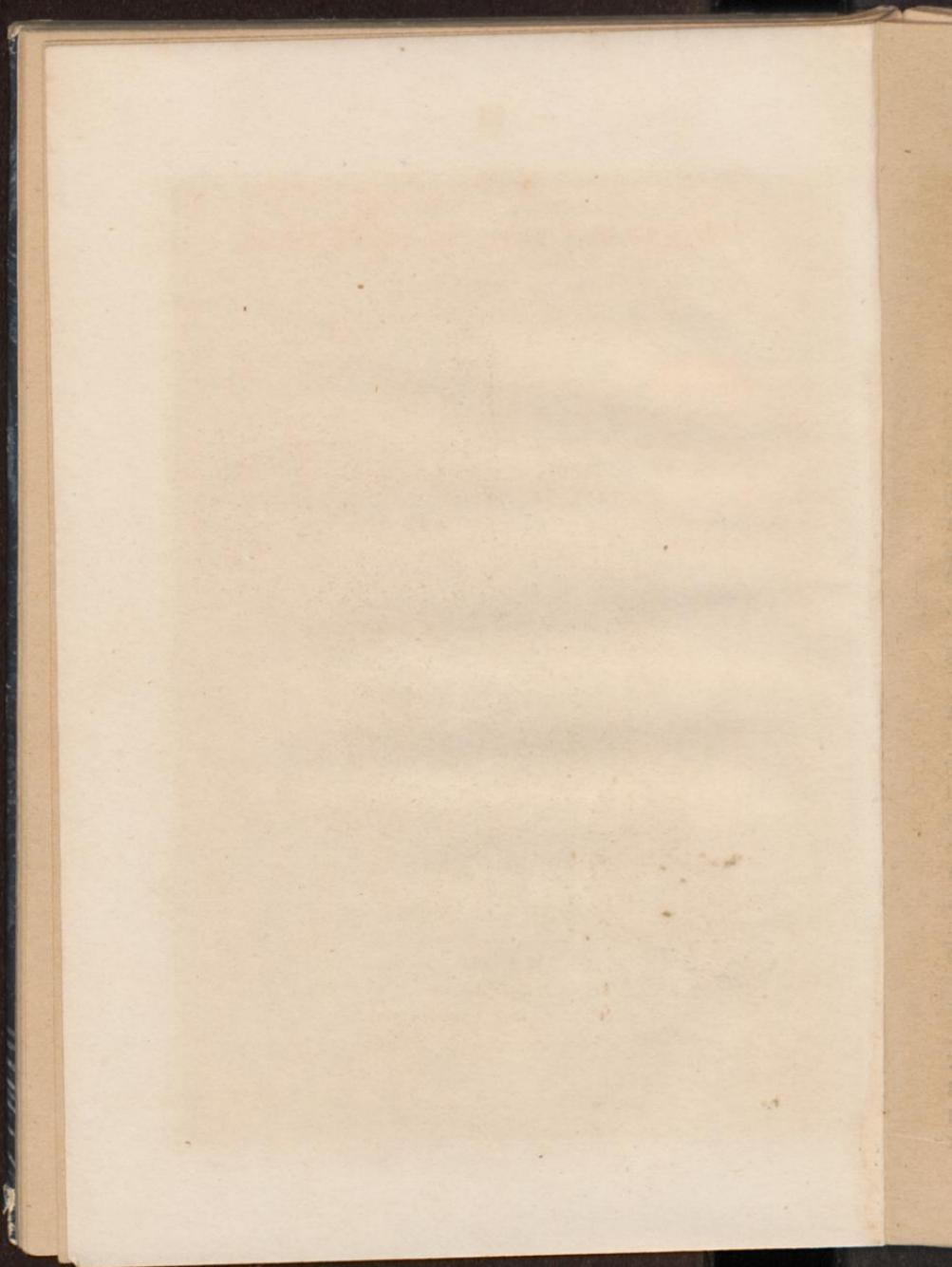
Lauernd kauert im Gesträuch verborgen
Dort ein Löwe, früh am Morgen
Seine Beute zu empfab'n —
Königlich das Haupt auf mächt'ger Tafe
Ruht die stolze, fürchterliche Raße,
Der der Wald ist unterthan.

Leu und Schlange ihrer List vertrauen;
Aber keine Beute läßt sich schauen,
Die Gazelle bleibt im Walbe lang,
Aufgestanden schüttelt seine Mähne,
Gähnt der Löwe, lecket seine Zähne
Und will trinken von der Quelle Trank.

Wie der Blitz schießt nun die Boa nieder,
Schlingt sich um des Löwen mächt'ge Glieder —
Es entbrennt ein heißer Kampf!
Furchtbar wirkt die Muskelkraft der Hyber,
Zerrt den königlichen Löwen nieder,
Daß die Erde wirbelt auf in Dampf.

Mächtig läßt der Löwe sein Gebrüll erschallen,
Beißt und tobt und schlägt die scharfen Krallen
In des fürchterlichen Feindes Leib;





Mit des Schwanzes mächt'ger Spitze
Schlägt der Löwe in des Kampfes Hitze
Wüthend auf die Boa ein, ihm Lammoh nageht,
Aber nicht sein mächtig Ringen
Kann die Schlange von ihm bringen,
Schnüret ihn nur fester ein.

Ihren Feind mit Geifer nähet
Falsch die Boa und sie sehet
Ein ihr schreckliches Gebiß. —
Ihre tausend Zähne packen
In des Löwen mächt'gen Rachen,
Blutig klast ein weiter Riß.

Horch', von der Gewalt des Drachen
Laut des Löwen Rippen krachen,
Es erdröhnt sein Todesschrei! —
Innig hält die Schlange noch umschlungen
Ihre Beute, die sie todt gerungen,
Langsam läßt sie dann sie frei.

Aber nun gilt's noch ein groß Vollbringen,
Einen Löwen zu verschlingen,
Denn die Schlange theilt ihn nicht,
Geifer glättet ihren weiten Rachen,
Heiße Bier erfüllt den Drachen
Zu verzehren sein Gericht.

Sieh', der Wurm beginnt zu schlingen,
Mit dem to dten Leu zu ringen
In dem weiten, offnen Mund. —
Und nach drei der Arbeitsstunden
Ist die Königsleiche stumm verschwunden
In des Indergottes ungeheurem Schlund! —

B.

V.

Jörgen kommt mit seiner Dummheit fort

oder

Der Doctor Allwissend.

Es war einmal ein armer Bauer, Namens Krebs, der fuhr mit zwei Ochsen ein Fuder Holz in die Stadt und verkaufte es für zwei Thaler an einen Doctor. Wie ihm nun das Geld ausbezahlt wurde, saß der Doctor gerade zu Tische; da sah der Bauer, was er schön aß und trank, und das Herz ging ihm darnach auf, und er wär auch gern ein Doctor gewesen. Also blieb er noch ein Weilchen stehen und fragte endlich, ob er nicht auch könnte ein Doctor werden. „D ja,“ sagte der Doctor, „das ist bald geschehen. Erstlich kauf dir ein ABC-Buch, so eins, wo vorne ein Gökelhahn drin ist; zweitens mache deinen Wagen und deine zwei Ochsen zu Geld, und schaffe dir damit Kleider an, und was sonst zur Doctorei gehört; drittens laß dir ein Schild malen mit den Worten: „Ich bin der Doctor Allwissend,“ und laß das oben über deine Hausthür nageln.“ Der Bauer that Alles, wie's ihm geheißen war. Als er nun ein wenig gedoctert hatte, aber noch nicht viel, ward einem großen Herrn Geld gestohlen. Da ward ihm von dem Doctor Allwissend gesagt, der in dem und dem Dorfe wohnte, und auch wissen mußte, wo das Geld hingekommen wäre. Also ließ der Herr seinen Wagen anspannen, fuhr hinaus in's Dorf, und fragte bei ihm an, ob er der Doctor Allwissend wäre. „Ja, der wär' er.“ „So sollte er mitgehen und das gestohlene Geld wieder schaffen.“ „D ja, aber die Grethe, seine Frau, mußte auch mit.“ Der Herr war das zufrieden, ließ sie beide in den Wagen sitzen, und sie fuhren zusammen fort. Als sie auf den abligen Hof kamen, war der Tisch gedeckt, da sollte er

erst miteffen. „Ja, aber meine Frau, die Grethe auch,“ sagte er, und setzte sich mit ihr hinter den Tisch. Wie nun der erste Bediente mit einer Schüssel schönem Essen kam, stieß der Bauer seine Frau an, und sagte: „Grethe, das war der erste,“ und meinte, es wäre derjenige, welcher das erste Essen brächte. Der Bediente aber meinte, er hätte damit sagen wollen: „Das ist der erste Dieb,“ und weil er's nun wirklich war, ward ihm angst, und er sagte draußen zu seinen Kameraden: „Der Doctor weiß Alles, wir kommen übel an; er hat gesagt, ich wäre der erste.“ Der zweite wollte gar nicht hinein, er mußte aber doch. Wie er nun mit seiner Schüssel herein kam, stieß der Bauer seine Frau an: „Grethe, das ist der zweite.“ Dem Bedienten ward ebenfalls angst, und er machte, daß er hinaus kam. Dem dritten ging es nicht besser, der Bauer sagte wieder: „Grethe, das ist der dritte.“ Der vierte mußte eine verdeckte Schüssel hineinbringen, und der Herr sprach zum Doctor, er sollte seine Kunst zeigen, und rathen, was darunter läge; es waren aber Krebse. Der Bauer sah die Schüssel an, wußte nicht, wie er sich helfen sollte, und sprach: „Ach, ich armer Krebs!“ Wie der Herr das hörte, rief er: „Da, er weiß es; nun weiß er auch, wer das Geld hat.“

Dem Bedienten aber ward gewaltig angst und er blinzelte den Doctor an, er möchte einmal herauskommen. Wie er nun hinaus kam, gestanden sie ihm alle viere, sie hätten das Geld gestohlen; sie wollten's ja gerne heraus geben und ihm eine schwere Summe dazu, wenn er sie nicht verrathen wollte; es ginge ihnen sonst an den Hals. Sie führten ihn auch hin, wo das Geld versteckt lag. Damit war der Doctor zufrieden, und ging wieder hinein und sprach: „Herr, nun will ich in meinem Buch suchen, wo das Geld steckt.“ Der fünfte Bediente aber kroch in den Ofen und wollte hören, ob der Doctor noch mehr wüßte. Der saß aber und schlug sein A B C-Buch auf, blätterte hin und her und suchte den Göckelbahn. Weil er ihn nun nicht gleich finden konnte, sprach er: „Du bist

doch darin, und mußt auch heraus.“ Da meinte der im Ofen, er wäre gemeint, sprang voller Schrecken heraus und rief: „Der Mann weiß Alles.“ Nun zeigte der Doctor Allwissend dem Herrn, wo das Geld lag, sagte aber nicht, wer's gestohlen hatte, bekam von beiden Seiten viel Geld zur Belohnung, und ward ein berühmter Mann.

VI.

Sultan und Spiz.

Herr Sultan lag ermüdet noch von einer Reise,
Die er mit seinem Herrn, dem Metzger heut vollbracht,
Befaglich ausgestreckt auf altgewohnte Weise
Im Sonnenschein vor seiner Thür und hielt die Wacht.

Da kam der nachbarliche, stugerhafte Beller
Des Wirths von drüben her, nachdem er Topf und Teller
Mit wunderbarem Appetit gereinigt hatt'.
„Herr Better,“ hub er an, „ich bin so dick und satt,
Daß ich fürhwr nicht zwanzig Schritte könnte gehen.“
Herr Sultan sah beiseit; der Nasewels blieb stehen
Und sah mit hechelndem, spiesbürgerlichem Blick
Betrachtend auf den kaum gemachten Weg zurück.

„Was seid ihr doch für Narren, immer euch zu quälen,
Und euer Bißchen Brod im Schweisse zu verdienen!“
So sprach der superkluge Spiz mit hohen Wien
Und legte sich dahin und sah dabei mit scheelen,
Gelehrten Blicken seinen stillen Nachbar an.
Herr Sultan sagte nichts; er sah ihn gar nicht an.
Nicht lange lagen sie halb schlummernd so beisammen,
Da rasselte ein Wagen durch das Thor daher;
Hui, ging es dönnern fort als hätten Feu'r und Flammen,
Die Rosse angespornt. Zwar war der Wagen schwer,
Doch ihrer viere zogen d'ran, wie im Flug,
Kam im Galopp daher der eble Nappenzug.

Herr Spitz, der hochgestuzte, schwägerhafte Thor,
Sprang jählings auf und stürzte sich in tollern Sprüngen
Recht mitten in die Gass', durch die der Wagen flog.
Zwar wollt das Beißen ihm nicht recht so schnell gelingen,
Denn stiebend rasselten die Wagenräder fort;
Doch Spitz sezt hinten drein mit aufgeschlachten Zähnen
Und schrie und wüthete mit manchem Bassenwort. —
(Die flücht'gen Räder mochte er zu ärgern wähen!
Doch rasselnd flohen sie, wie sehr er auch sich trollte,
Als ob sein Schweiß das Straßenpflaster kehren sollte.)
Stets wüthender lief Spitz einher und bellt' und schrie,
Doch einzubeißen glückts dem armen Lecker nie.
Da ward er wild und sezt mit einem Riesensprung
Dicht vor das Rad und faßt es in das Eisenband.
Doch tödtlich ward ihm diese lästernde Begeisterung,
Denn plötzlich nahm der Flug des Rades überhand
Und wie der Lästler fiel, so war er auch nicht mehr,
Weil mordend ging das Rad ihm über'm Halse her.

Als Sultan dieses sah, da stand er trübe auf
Und ging ins Haus zurück, leicht murrend vor sich hin:
„D laßt den Dingen nur, dem Schicksal seinen Lauf
Und lebet still und recht im arbeitsamen Sinn
Und laßt, was euch nicht angeht, immerhin gewähren.
Doch das find' ich bewährt: Die Andre Thoren schelten
Und sich nur selbst durch ihren Firlefanz was gelsten,
Sie glauben wunder, wie geschelbt sie einzig wären;
Sie wissen's nicht, wie thorenhaft sie selber sind,
Wie ungerecht und sad und am Verstande blind! —
D laßt dies arme Schelmchen euch doch nur belehren!“ —

Eg.

VII.

Dat kummt van't Kartenspählen.

Dat wör korte Lied na'n söbenjähriegen Kriege. De ohle Fritz harr den Destrikern degt den Puckel utkloopt, un de Franzosen wören bi Rossbach weglopen as de Hasen; do maaden se Frieden, un de ohle Fritz freg vel Land un vel Volks to, un sietdem kunnen se em nicks mehr anhebben.

Nu harren awer de Soldaten nicks mehr to dohn, as dat Gewehr to puzen, de groten Kamaschen up un totoknöpen, un de Buren to foppen, obglif se sülvst doch van de Buren weren.

Um disse Lied nu begey et sich, dat en Bur, mit sienen Esel an'n Strick achter sich, ut sienen Dorp na'r nächsten Stadt tog.

De Bur was namlik en argen Spähler, un harr'n letzten Sündag in'n Krog all sien Geld verspählt. Darum will he nu sienen Esel up'n Markt verköpen.

As he nu vör de Wach bi'n Dohre anköm, foppden em de Soldaten, un fängen an, allerhand Kortwiel un dummen Snack mit em to driewen. Toleft awer leten se em gahn. As he nu so von dannen gung, sief en lustiger Bursch von de Wach sachte achter em her, unner dat lange Dohr, wo't in de Mitte so recht düster is, tog den Esel sachte de Halter van'n Kopp, un smet de Halter sich över sien egen Kopp. De Esel sülvst awer, de'r gans mit tofreden wör, wurd van de annern Kameraden in de Wache bröcht. As nu awer de rechte Esel nich mehr to sehn wör, rückde de Soldat an den Halterstrick, den de Bur mit de Hand up'n Rücken to faten harr, un sä mit enen starken Seufzer: Hans Hinnerk, lat mi los! — As nu de Bur sienen Esel spräken hörde, kef he sich verwunnert um, un let vör Schreck den Strick up de Erde fallen, as he den Soldaten daran anbunnen segh. De Soldat awer rede em trorig an, un seggde to em: Kumm Hans Hinnerk, sett di hier mit mi up de Bank; id will di wat vertellen! Do setten se sich denn up de Bank

unner dat Dohr, un de Soldat begunn: „Süh, Hans Hinnerk, ick was vor dissen en rieken Bur; awer ick was en sündhaft Kartenspähler. Ick verspähldde Hus un Hof, un miene Fro stury von Gram, un miene Kinner wurden Bädlers. As ick nu Allens verspählt harr, fung ick an, im Spill to bedregen, un stohl den Lühden dat Geld unnern Hannen weg. Darup fung ick denn of an to supen; denn en Spähler verlust all siene Ehre, un maht sic am Enne nicks mehr ut Bedregen un Stehlen un Besopen sien. Do nu verwandelte mi de lewe God, wiel de Gerichte mit all ehrer Klofheit mi doch nicks anhebben kunnen, to'r Strafe in'n Esel, up fiev Jahre. Von Dage sünd nu just düsse fiev Jahre um wesen, un nu hett he mi, wie du süht, to'n Soldaten maht, warschienlik damit ick unner de Fuchtel bliewe. Nu bitt ick di hartlich, lat mi los; denn verköpen kannst du mi nu so doch nich mehr!“ Un dabi fung de Soldat an bitterlik to wenen. De Bur awer, den sien Geweten schlog, fung glieffalls an bitterlik to wenen; un da he nu doch einmal den Soldaten nich wedder to'n Esel maken kunn, so let he em los.

As nu de Bur to Hus köm, un siener Fro de Sat vertellde, schullt se em düchtig ut, un sä: „Ick wull, dat du man sülyst of noch to'n Esel wurst.“

De Soldaten up de Wach awer verköfden den würklichen Esel, un verdrunken em det Abends up de Wach bi'n Kartenspiel.

As nu to'r Ernte-Tied Hans Hinnerk wedder Geld in'r Ficke harr, güng he na'e Stadt to Markde, um sic da'n neen Esel to köpen. As he nu an de Wach köm; fungen se wedder an, em te foppen, wie dat erste mal, un as he nu na sienen Soldaten fragde, nämlik, de ut sienen Esel wurden wör, lachden se em wat ut, un säen, „et mögde wol mitunner passeeren, dat en Soldat en Esel wör, awer doch nümmer, dat en Esel en Soldat wör!“ — Do gung de Bur verdretlik up'n Markt, un tek alle Esel, de da wören, vorsichtig in't Mul un ünner Steert. Up einmal seg he sienen ohlen Esel dar stahn. Gans ver-

wunnert un bestört'et beket he em sich van allen Sieden. As he nu awer gar nich mehr daran twieweln kunn, dat et würlflich sien ohle Esel wör, da gung he dicht an em hinan, un fragd' em, mit'n Finger drauend, ganz ernstlik, awer sachte in't Ohr: Junge, Junge, häst du all wedder Karten spählt? — Da sparde de Esel dat grote Muhl up, un schrede: „J—a! J—a!“

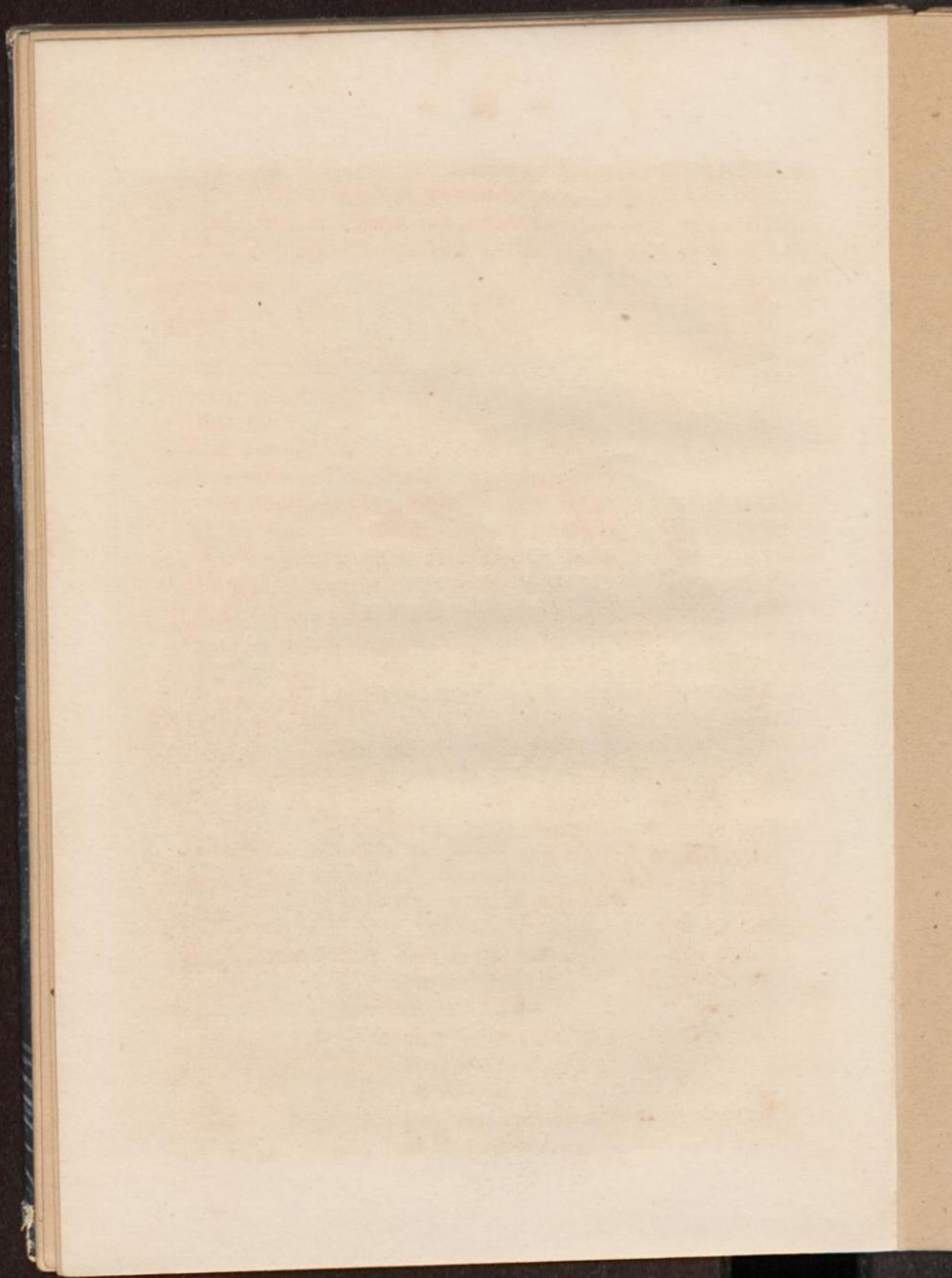
De Bur awer koffde sich en annern Esel, de na siener Meinung vörhen noch nich Soldat wesen wör. Un von de Tied an röhrde he kene Kahrn mehr an, un dachte bi sich: „En Spähler is doch so all en Esel, un de lewe God brukt em nich erst darto to maken.“

VIII.

Zimmermanns Predigt.

Ihr Herren und Frauen und Kinder alle,
Hört, was ich sage mit lautem Schalle,
Und was da auch ein Zimmermann
Für eine Predigt halten kann.
Ward einst ja des Zimmermanns Pflegsohn genannt,
Der allen Völkern wohlbekannt,
Der allen Menschen das Heil gebracht;
Drum werde der Zimmermann hochgeacht.
In seinem Namen ist's auch geschehen,
Was ihr da könnt mit Augen sehen,
Daß dieser Bau ist hergestellt
Und dem lieben Bauherrn wohlgefällt.
Weil es sich aber dann auch gebühret
Wenn man ein solches Werk hat vollführet
Daß man es betrachte und gebe Achte,
Wie Alles bereitet und was es bedeutet:
So ist es ein alter und löblicher Brauch,
Daß der Zimmermann thue sein Sprüchlein auch.





Und ich thue bitten Jedermann,
Daß er mein Sprüchlein andächtig hör' an.
„Der aber uns gnädig geholfen hat bauen,
Der wolle dies Haus stets in Gnaden anschauen!“

Im Hause gibt's Stuben und auch viel Buben;
Da gibt's eine Kammer und oft auch viel Jammer
Da siehet man Böden und oft auch viel Nöthen;
Da findet man Ställe und oft auch die Hölle,
Wenn Unfried' und Streit es füllen mit Leid.
„Drum der uns geholfen dies Haus zu erbauen,
Der wolle es immer in Gnaden anschauen!“

Wir haben zuerst eine Stube gebaut
Wie ihr nun alle mit Augen hier schaut.
Da wohne der Fleiß, vergieße viel Schweiß;
Da schaffen ohn' Ende, die thätigen Hände
Vom frühesten Morgen mit nöthigen Sorgen
Bis zum Abentermüden und alles in Frieden.
„Mit gutem Gewissen und heiterm Blick
Seh' Jeder am Abend aufs Tagwerk zurück!“
Und giebt's in der Stuben viel larmenden Buben
Wie die Delzweige frisch rings um den Tisch,
So fehl' es zum Guten auch nicht an den Ruthen,
Mit heilsamen Streichen, das Starre zu weichen.
Und Lehrbuch, Katechismus und Täflein sei
Zur nöthigen Uebung auch immer dabei.

Wir haben da auch eine Kammer gebaut
Wie ihr nun alle mit Augen schaut.
Gib't's nun einen Jammer, ist sie auch Bettkammer.
Da schliesse dich ein mit Gott allein;
Da falle du nieder, so kommt dir wieder
Viel Trost in's Herz bei allem Schmerz,
Die Hülfe des Herrn, der da hilft so gern.
Und währt es auch bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,
Soll doch dein Herz an Gottes Macht

Verzagen nicht, noch sorgen.
Der Alles stets hat wohl gemacht
Des Auge stets im Himmel wacht
Der geb' stets da eine gute Nacht!

Wir haben da auch eine Küche gebaut,
Wie ihr nun alle mit Augen schaut.
Da arbeitet die Mutter bei Milch und Butter
Mit reinlichem Fleiße zu bereiten die Speise,
Mit freundlichem Gesichte zu bringen die Gerichte
Und wenn es nur recht in der Werkstatt steht
Und alles mit Emsigkeit vorwärts geht,
Und man das Bettkammerlein nicht vergißt
Gott anzurufen zu jeder Frist —
Dann Freunde hat's in der Küche nicht Noth,
Fleisch, Butter und Brod, und Würste im Schlot
Besichert dann immer der liebe Gott.

Wir haben da auch einen Boden gebaut,
Wie ihr nun alle mit Augen schaut.
Da kann man viel Waaren wohl aufbewahren,
So man lernet das Sparen,
Was noch viel besser wird sein
Als die Sparren, die wir gemacht daren
Da gibt's denn manchen vollen Schrein mit Wolle und Leim.
Doch ist noch viel besser als aller Gewinn
Ein frommer, gottsel'ger, zufriedener Sinn
Der wohne denn in diesem Haus'
Der geh' mit Allen ein und aus,
Der lindre alle Müh' und Plag!
Und bringe Freude jeden Tag,
Der tröste in allem Leid und Weh,
Der bringe Segen von der Höb'!
So lang dies Haus noch stehen wird,
Behüt' es treu der gute Hirt,
Vor Feuer und vor jeder Noth!
Wenn aber kommen wird der Tod,
Treibt Eines nach dem Andern aus,

Geb' Gott im Himmel ein besseres Haus,
Das nicht mit Händen ist gemacht
Und ewig bleibt in stolzer Pracht.
Nur Einer der rechte Baumeister ist,
Des Werke bleiben zu jeder Frist,
Gott unser Vater durch Jesum Christ,
Der die Erde so herrlich bereitet hat
Und im Himmel droben die ewige Stadt,
Die uns verheissen von seiner Gnad'.
Dem bringen wir Lob und Preis und Dank
Und dienen ihm treu unser Lebenslang! —
„Wie er geholfen, dies Haus zu erbauen,
So wolle er stets es in Gnaden anschauen.

IX.

Der Bombardierkäfer.

Dieser Käfer ist 5 Linien lang, erst roth mit schwarzem Hinterleib und ähnlichen Flügeldecken. Sie erscheinen indessen auch zuweilen schieferblau mit undeutlich erhabenen Streifen bedeckt. Er lebt in Schweden, Deutschland, der Schweiz und in Frankreich.

Wenn dieser Käfer von einem Feinde verfolgt wird, so pufft er einen ägenden Dunst aus dem Hintern, wodurch er den Verfolger erschreckt und Zeit zur Flucht gewinnt. Nimmt man dieses Insect in die Hand und berührt ihn unter den Flügeldecken mit einer Nadel, so läßt er 8 bis 20 mal ein deutliches Puffen vernehmen. Die übrigen Rennkäfer lassen ebenfalls einen übel riechenden Dunst von sich, allein man hört dabei keinen Knall wie beim Bombardierkäfer.

Die Luftblume. (Aërides adoratum.)

In China und Cochinchina wächst diese Schmaroger-Pflanze, welche sich an den höchsten Bäumen hinauf windet, und nur Nahrung aus der Luft zu nehmen scheint. Wenn man sie in einem Zimmer aufhängt, so wächst sie noch mehre Ithrelang und treibt ihre wohlriechenden Blüten in Menge hervor.

Diptam.

In Italien und dem südlichen Frankreich wächst wild eine höchst merkwürdige Pflanze. Sie heißt der Diptam (Dictamnus albus) und wird auch wohl bei uns in Töpfen und Gärten gezogen. Sie hat gefiederte Blätter, der Kelch und die Blumenkrone sind fünfblättrig. Die Blume ist meistens weiß auch wohl im Grunde dunkel gestreift und die Blumenstiele sind mit rothen klebrigen Haaren besetzt.

Die Pflanze athmet zur Nachtzeit ein brennbares Gas in solcher Menge aus, daß es sich entzündet, wenn man der Pflanze mit einer Flamme nahe kommt.

Die lange Wurzel wird als Arznei gegen Faulfieber, Krämpfe und Würmer anempfohlen.

Der Igel und der Maulwurf.

(Fabel)

Der Igel, als er spürte, daß der Winter sich nahte, bat den Maulwurf ihm ein Plätzchen in seiner Höhle einzuräumen, damit er hier gegen die Kälte geschützt sei.

Der Maulwurf war es zufrieden; doch kaum hatte der Igel den Einlaß erhalten, so machte ers sich bequem und spreitete sich aus. Sein Wirth stach sich alle Augenblicke bald hier, bald da an des neuen Gastes Stacheln.

Jetzt erst erkannte der arme Maulwurf seine Ueber-
eilung, schwur hoch und theuer, daß dies ihm unerträglich
sei und bat den Igel, wieder hinaus zu gehen, weil seine
kleine Wohnung sie unmöglich beide fassen könne.

Aber der Igel lachte und sprach: „Wem es hier
nicht gefällt, der weiche! „Ich für meine Person bin
wohl zufrieden und bleibe.“

Uebrlege ja erst mit Bedacht, wen du in deine genauere
Gesellschaft aufnehmen willst; du könntest, wenn es ein Un-
erträglich er wäre, sonst bald mit deinem Schaden ihm Platz
machen müssen.

X.

Geistesgegenwart.

1. Ein reisender, junger Kaufmann wurde von
einem Straßenräuber angefallen. Der Räuber setzt ihm
ein Pistol auf die Brust und fordert sein Geld. Ganz
willig reicht der Kaufmann dem Räuber einen Beutel wo-
rin sich einige hundert Thaler in Gold befanden. „Aber“
spricht der Kaufmann, „mein Herr wird mir nicht glauben,
daß ich beraubt worden bin, deshalb bitte ich Sie, mir
durch den Mantel zu schießen!“

Der Räuber lachte und schoß sein Pistol ab. „Dürfte
ich Sie nun noch bitten, mir auch eine Kugel durch den
Hut zu schießen?“ bat der Kaufmann. „Das würde ich
gerne thun,“ antwortete der Räuber, „aber ich kann nicht
mehr schießen.“ „Gut,“ sagte der Kaufmann, „so kann
ich es.“ Damit zog er sein Doppelpistol heraus, setzte
es dem Räuber auf die Brust und verlangte sein Geld
zurück, welches er ohne Umstände erhielt. Damit nicht
zufrieden trieb er den Räuber vor sich her, bis er zu ei-
nem Hause kam, wo er mit Hilfe anderer Leute den Räuber
band und gefangen fortführte.

2. Ein Araber ritt auf die Löwenjagd. Das königliche Thier lag in sicherem Versteck. Der Araber nähert sich ihm soviel als möglich, legt an, drückt seine Büchse los, und der Schuß geht fehl. Wüthend erhebt sich der Löwe und setzt dem Araber nach und hat ihn bald erreicht. Da gewahrt der Araber einen Abgrund und lenkt das scheue Roß dorthin. In demselben Augenblicke hat ihn der Löwe erreicht. Grimmig schlägt er seine Fäxen in des Pferdes Rücken und wüthend beißt er sich in seinem Nacken fest. Schnell entschlossen ergreift der Araber einen Zweig des Baumes — ein schrecklicher Sprung — Roß und Löwe liegen zerschmettert im Abgrunde. Der kühne Reiter war gerettet.

XI.

Mädchen und Käzchen.

War einst ein Mägdelein wunderzart
Die hatt' ein Käzchen feltner Art,
Die schmeichelnde Mignonne.
Sie hat den Liebling selbst gepflegt,
An ihrem Busen ihn gebeget,
Belehrt gleich einer Bonne.

Mignonne gar gelehrt war:
Sie trug so glatt ihr schönes Haar
Und machte Sammet-Läzchen.
Sie ward mit Bändern reich geschmückt
Und zärtlich an die Brust gedrückt,
Das seidenweiche Käzchen.

Als Käzchen darauf zur Katz' ward
Mit scharfer Krall' und straffem Bart
Hat's neues Spiel begonnen:

Es hieb der hinterlist'ge Wicht
Dem Kind ins roth'ge Angesicht,
Daß hell das Blut geronnen.

Das Kind erhob ein Klaggeschrei,
Da kam das Mütterlein herbei
Und sah die blut'gen Hiebe.

Sie sprach mit ernstem Angesicht:
„Mit Bösen, Kind, verkehre nicht
Sie halten ihre Triebe!“

XII.

Die Erlegung des ersten Bären.

Als ganz junger Mensch war Brone mit einer Gesellschaft nach den großen Bergen des Westens von Nordamerika gegangen. Seine Stärke und Behendigkeit in Handhabung der Art und die tödtliche Genauigkeit seines Korns mit der Büchse hatten ihm einen Ruf unter seinen Gefährten gebracht und doch sprachen sie immer zu ihm wie zu einem Knaben, weil er noch nicht die Rothhäute (Indianer) auf dem Kriegspfade verfolgt und nie mit einem gräßlichen Bären gekämpft hatte, was eben so ehrenvoll und für weit gefährlicher angesehen wird.

Der junge Brone wartete geduldig auf eine Gelegenheit, als er eines Tages Zeuge eines furchtbaren Kampfes war, wobei ein solches plummes Ungeheuer, obgleich von zwanzig Kugeln verwundet, so hartnäckig die Jäger seine Gefährten verfolgte, daß sie ihr Heil in der Flucht suchen mußten und sich grade zu in den Fluß stürzten. Auch der Bär sprang ihnen nach, wurde aber von der Strömung fortgerissen. Es war ein schauerlicher Kampf gewesen, und mehre Tage lebte dem jungen Mann das Herz bei der Erinnerung; aber er konnte die Spöttereien, die man sich gegen ihn erlaubte nicht länger ertragen, und ohne seine

Absicht einem anzuvertrauen, beschloß er, sich von ihnen zu trennen und die Klauen eines gräulichen Bären zurück zu bringen oder zu sterben. Zwei Tage lauerte er in den Gebirgen, bis er hinter dem Gebüsch unter einer Masse von Felsen die Mündung einer dunklen Höhle entdeckte. Der Gestank, welcher daraus hervorbrang und die Fährten am Eingang waren für den Jäger hinreichende Beweise, daß sie enthielt, was er suchte; aber da die Sonne untergegangen war, so setzte er nach einiger Ueberlegung mit Gewißheit voraus, daß der Bär auf Beute ausgegangen sei. Brone kletterte auf einen Baum, von wo aus er den Eingang der Höhle überwachen konnte. Nachdem er sich und seine Büchse durch lederne Riemen, womit ein amerikanischer Jäger immer versehen ist, sicher gestellt hatte, überwältigte ihn die Müdigkeit und er schlief ein. Am Morgen weckte ihn ein Knurren und Geraschel unter ihm, es war der Bär, der die Ueberreste eines Wildbocks in seine Höhle schleppte. Sobald Brone dachte, der Bär müsse mit Fleisch vollgestopft und in Schlaf gesunken sein, stieg er vom Baume herab, lehnte seine Büchse an einen Felsen und kroch in die Höhle, um dieselbe zu untersuchen. Es muß ein furchtbarer Anblick gewesen sein, aber er war fest in seinem Entschlusse und besaß allen Muth seines Vaters, der in der ganzen Gegend als der tapferste und muthigste Mann bekannt war. Die Höhle war geräumig und finster und ein gewaltiges Schnarchen bewies, daß das Thier schlief. Allmählig wurde es klar vor Brones Augen und er sah die zottige Masse ungefähr zwanzig Yards (englische Ellen) vom Eingange der Höhle und ungefähr 10 Fuß vor sich liegen. Der Grund unter ihm gab oft seinem Gewichte nach, denn er war hoch bedeckt mit angehäuften Gebeinen von Thieren und mehr als einmal hielt er sich verloren, wenn Schlangen und anderes Geschmeiß, durch ihn vom Mahle aufgestört, mit lautem Gezische und anderm Geräusch nach allen Richtungen hinfuhren. Die Beute erwachte indeß nicht, und Brone kroch, nachdem er seine Beobachtung vollendet hatte, aus

der furchtbaren Grube hervor, um sich zum Angriff zu bereiten. Er schnitt zuerst ein Stück von einer Pechtanne, etwa 6 bis 7 Fuß lang, dann nahm er einen Wachskuchen aus seiner Tasche, befestigte den größten Theil desselben an die Spitze des Stockes und gab dem Wachs am Ende die Form eines Bechers, um etwas Branntwein hinein zu gießen. Dann ging er wieder in die Höhle, wandte sich links, befestigte seine neumodische Fackel aufrecht an der Wand, goß den Branntwein in den Wachsbeker und zog sich abermals zurück, um Feuer zu holen. Mit dem Ueberreste des Wachs und einem Stück baumwollenen Zwirn machte er eine kleine Wachskerze, die er anzündete. Hiernach kroch er wieder über das Gebein hin, wobei er das Licht mit der einen Hand bedeckte, bis er die Flamme an den Branntwein gebracht hatte. Das Geistwasser war vortrefflich und als er seine Stellung noch am Eingange genommen hatte, verbreitete er eine lebhaftige Flamme, welche bald das Wachs und den Pechtannenstock selbst entzündete.

Der Bär brauchte etwas mehr als Licht, um aus seinem tiefen Schlafe geweckt zu werden. Brone zog daher Bein um Bein gegen sich heran, um ein Geräusch zu verursachen, bis das Thier erwachte und vor Staunen über den ungewöhnlichen Anblick brummte, dann langsam vorrückte, um die Sache näher zu untersuchen. Der junge Jäger hatte seine Büchse aufgenommen, er zielte lange und fest, weil er wußte, daß er sterben mußte, wenn der Bär nur verwundet würde.

Als nun das furchtbare Thier seine Pfote aufhob, um die widrige Fackel nieder zu schlagen, drückte er los. Es erfolgte ein schwerer Fall, ein Stöhnen und ein Ringen: das Licht war ausgelöscht und Alles dunkel wie zuvor. Brone wartete eine Weile und zog dann den Bären hervor. — Am nächsten Morgen trat er vor seine Gefährten, warf ihnen die blutigen Bärenklauen vor die Füße und rief: „Nun wer wagt es nun noch zu sagen, daß ich kein Mann bin?“

Diese kühne That verbreitete sich bald zu den entferntesten Stämmen im Norden und als im folgenden Jahre Brone von den Indianern gefangen worden war, so gaben sie ihm nicht nur allein die Freiheit, sondern überhäufien ihn mit Geschenken aller Art und sagten, sie könnten den größten Braven nicht verlegen, der den bösen Geist der Gebirge in seiner eigenen Höhle besiegt habe.

Kampf mit einem Jaguar.

Ein andermal fiel Brone, hart bedrängt von einem Haufen Indianer, in eine Erdspalte und brach den Schaft seiner Flinte ab. Er war dadurch vor unmittelbarer Gefahr gesichert, wenigstens dachte er so und beschloß zu bleiben, wo er sich befand, bis seine Verfolger vom Nachspüren ablassen würden. Als er den Ort näher untersuchte, der ihm so zu gelegener Zeit eine Zufluchtsstätte geboten hatte, so fand er, daß es eine natürliche Höhle war, ohne einen andern Eingang, als die Oeffnung, durch die er gefallen war. Er dankte der Vorsehung für diese glückliche Entdeckung, da er hier in Zukunft einen sichern Platz haben würde, während er auf der Jagd war, seine Häute und Mundvorräthe zu verbergen; aber, als er seine Untersuchung fortsetzte, bemerkte er zu seinem nicht geringen Verdruße, daß die Höhle bereits bewohnt war. In einer Ecke gewahrte er zwei Jaguars, die seinen Bewegungen mit leuchtenden Augen folgten. Ein Blick überzeugte ihn, daß es junge waren; doch ein Gedanke zum Rasendwerden schoß ihm durch das Gehirn — die Mutter war auswärtig und ohne Zweifel nicht weit entfernt. Sie konnte in einem Augenblick zurückkommen, und er hatte keine Waffen außer seinem Messer und dem Laufe seiner zerbrochenen Büchse. Während er über seine gefahrvolle Lage nachdachte, hörte er ein Geschrei, das seine ganze Energie aufbot; er rollte eilends eine lose Felsenmasse

vor den Eingang, machte sie so fest wie möglich, indem er noch andere Steine hinter dieselbe schob, band sein Messer an das Ende seines Flintenlaufes und wartete nun ruhig auf den Ausgang. So verging eine Minute, als ein furchibareres Jaguar gegen den Felsen sprang, und Brone bedurfte seiner völligen Riesenstärke, um zu verhüten, daß er nicht nachgab. Sobald das Thier merkte, daß bloße Kraft den Eingang nicht frei machen konnte, fing es an zu scharren und zu graben, und sein abscheuliches Geschrei ward in Kurzem von den Jungen beantwortet, die sich auf Brone warfen. Er stieß sie zurück, aber nicht ohne garstige Bisse davon zu tragen. Nun schob er die Klinge seines Messers durch die Oeffnung zwischen dem großen Steine und dem festen Felsen und stieß sie dem Jaguar-Weibchen in die Schulter, das alsbald kreischend davon lief. Diese Zögerung war sehr günstig für Brone, denn seine Kräfte waren um diese Zeit beinahe erschöpft; er benutzte die einstweilige Einstellung der Feindseligkeiten, um die Hindernisse für den Fall eines neuen Angriffs zu verstärken — und bedenkend, daß das Miauen der Jungen die Mutter herbei rufe und zu neuer Wuth reize, schlug er ihnen mit seinem Büchsenlauf den Schädel ein. Zwei Stunden lang konnte er sich nach der Anstrengung der Ruhe überlassen und er fing schon an zu glauben, das Thier sei ganz verscheucht worden, als ein abermaliger furchibareres Sprung gegen den großen Stein diesen einige Zoll in die Höhle drängte. Eine Stunde lang kämpfte er, bis der Jaguar selbst ermüdet und vielleicht auch, weil er das Miauen der Jungen nicht mehr hörte, sich mit einem erbärmlichen Geheul zurückzog. Es kam die Nacht und Brone gerieth beinahe in Verzweiflung. Die Höhle verlassen, daran durfte er gar nicht denken, denn das Thier lauerte zuverlässig auf ihn — und doch war das Bleiben eben so gefährlich, insofern langes Wachen und beständige Anstrengung seine Augenlieder niederdrückten und der Schlaf gebieterisch sich einstellte. Er beschloß zu bleiben, wo er war, und legte

sich, nachdem er abermals eine Stunde lang an der Befestigung des Einganges gearbeitet hatte, nieder um zu schlafen, den Lauf seiner Büchse für den Fall eines Angriffs nahe bei sich haltend. Er mochte ungefähr drei bis vier Stunden geschlafen haben, als ihn ein Geräusch dicht an seinem Kopfe aufweckte. Der Mond schien und goß seine Strahlen durch die Spalten an der Oeffnung der Höhle. Eine Ahnung der Gefahr ließ Brone nicht mehr schlafen; er lauerte mit furchtbarer Beklommenheit, als er sah, daß verschiedene von den kleinen Steinen, die er in den Felsblock gelegt hatte, gegen ihn rollten und daß die in die Höhle strömenden Mondstrahlen zuweilen durch einen dazwischen tretenden Körper verdunkelt wurden. Es war der Jaguar, der den Felsen untergraben hatte; die Steine gaben einer nach dem andern nach; Brone stand auf, packte seinen schweren Büchsenlauf mit seiner gewaltigen Faust und beschloß so den Angriff des Thieres zu erwarten. In ein paar Secunden rollte der gewichtige Stein einige Fuß in die Höhle; der Jaguar streckte seinen Kopf, dann seine Schultern herein und ein geräuschloser Sprung brachte ihn zuletzt bis auf vier Fuß vor Brone, der in diesem Augenblicke seine ganze Kraft zu einem entscheidenden Schlag zusammen raffend, den Schädel des Thiers zu Atomen zerschmetterte. Ganz erschöpft trank der kühne Jäger etwas von dem Blute des getödteten Jaguars, um seinen Durst zu stillen, legte sich mit seinem Kopf auf der Bestie Leib und sank in einen tiefen Schlaf.

Nachdem sich Brone am nächsten Morgen ein gutes Mahl aus einem der Jungen bereitet hatte, suchte er seine Gefährten auf und erzählte ihnen sein Abenteuer und seine Entdeckung. Nach kurzer Zeit war die Höhle mit allen zu einem Jägerleben erforderlichen Gegenständen gefüllt und wurde der Sammelplatz für alle in der Umgegend lebenden Jäger.

Brone erhält einen Besuch.

Der kühne Jäger der Wildniß hatte den Vorsatz sich zu verheirathen, baute sich deshalb ein Blockhaus und machte um dasselbe einigen Boden urbar, den er mit Getraide besäete. Da hatte seine Braut das Unglück von einem Baume erschlagen zu werden.

Brone wurde darüber so betrübt, daß er seine Wohnung verließ und eine lange Zeit Tag und Nacht in den Urwäldern lebte. Als er zurückkehrte, fand er, daß die Hirsche u. s. w. mit seiner Erndte sehr frei geschaltet und gewaltet hatten. Den Rest wollte Brone doch für sein Pferd einsammeln. Er ging also in seine Hütte und legte sich schlafen. Es mochte ungefähr um Mitternacht sein, als er etwas in seiner Stube fallen hörte, er stand im Augenblicke auf, und da es ihm vorkam, als vernehme er ein kurzes, heftiges Athmen, so fragte er, wer es wäre, denn es herrschte eine solche Dunkelheit, daß man nicht zwei Schritte vor sich sehen konnte. Es erfolgte keine Antwort, als ein halb ersticktes Stöhnen. Brone ging vorwärts, streckte seine Hand aus und faßte den zottigen Pelz eines Bären. Die Ueberraschung machte ihn regungslos, das Thier aber schlug ihn mit seiner furchtbaren Pfote auf die Brust und schleuderte ihn zur Thür hinaus. Brone hätte entkommen können, aber wüthend gemacht durch den schmerzhaften Fall, dachte er nur an Rache, griff nach Messer und Tomajawf (einer Art Hammer), welche beide glücklicher Weise in seiner Nähe sich befanden, stürzte wie toll auf das Thier und theilte aufs Gerathewohl Schläge aus. So gewaltig auch Brones Stärke war, so konnte doch sein Tomajawf nicht durch den Pelz des Bären dringen, der, nachdem er den Körper seines Angreifers mit den Tazen umschlossen hatte, ihn in eine von jenen tödtlichen Umarmungen presste, denen nur ein Riese wie Brone widerstehen konnte. Zum Glück braucht der schwarze Bär, dem gräulichen unähnlich, beim Kampfe selten seine Klauen und Zähne, sondern er begnügt sich

vielmehr, das Dpfer zu ersticken. Brone machte seinen linken Arm los und brachte einen furchtbaren Stoß der Schnauze des Thiers bei, das, vom Schmerz ergriffen, von der Umarmung abließ. Die Schnauze ist der einzige verwundbare Theil des Körpers. Selbst auf vierzig Schritt wird eine Büchsenkugel an seinen Schädel matt werden, und an keinem andern Theile vermag sie irgend eine bedeutende Wirkung hervorzubringen. Brone wußte dies wohl; einer zweiten Umarmung wollte er sich nicht aussetzen und sprang zur Thür hinaus. Nun ganz grimmig folgte ihm der Bär und holte ihn am Gehäge ein. Zum Glück zerstreuten sich die Wolken und der Mond warf hinreichend Licht auf die Erde, um den Jäger in Stand zu setzen, sein Ziel mit dem nächsten Schläge sicherer zu treffen. Der Zufall begünstigte ihn, er fand auf dem Boden eine schwere, zehn Fuß lange Stankette, warf Messer und Tomajawf weg, ergriff die aufgefundenen Waffe und begann das Gefecht mit neuer Vorsicht, denn es war nur ein Kampf auf Leben und Tod.

Einem Steer oder einem Panther würden die Gebeine durch die furchtbaren Schläge, welche Brone seinem Gegner mit aller Kraft der Verzweiflung versetzte, in winzige Splitter zerschlagen worden sein; aber Pez ist von Natur ein bewunderungswürdiger Fechmeister, und trotz seiner unbehüllichen Gestalt giebt es kein Thier in der Welt, dessen Bewegungen bei engem Zusammentreffen schneller sein können. Ein- oder zweimal wurde der Bär durch die Gewalt der Schläge niedergeworfen, aber gewöhnlich wußte er mit wunderbarer Behendigkeit zu pariren. Endlich gelang es ihm, das andere Ende der Stankette zu packen und zog sie mit unausstehlicher Gewalt an sich. Beide, Mann und Thier, fielen; Brone wollte auf die Stelle, wo er seine Waffen niedergeworfen hatte, während der Bär gegen ihn los rückte. Der Augenblick war kritisch; aber Brone war gewohnt, dem Tode unter jeder Gestalt in das Auge zu schauen und zu trozen: mit fester Hand schlug er seinen Tomajawf in die Schnauze des

Feindes, wand sich um und sprang in seine Hütte in der Hoffnung, Zeit zu haben, um die Thüre zu befestigen. Der Bär eilte ihm nach. Brone hatte nur sein Messer noch. Der Kampf begann zum letzten Male und beide Kämpfer stürzten zu Boden.

Am Morgen kam der Kapitain Fein, um seinen Schwager Brone zu besuchen und fand ihn erschöpft neben dem Leichnahm des Bären liegen. Brone erwachte aus seinem tiefen Schläse und sah zu seiner großen Freude, daß die ganze Klinge seines Messers durch das linke Auge in das Gehirn gedrungen war.

XIII.

Näzchen und Käzchen.

Ein Näzchen und ein Käzchen
Die gaben sich ein Schmätzchen.
Und als das weiche Käzchen
Gegeben hat das Schmätzchen
Da nimmt es seine Täzchen
Und packt das muntre Näzchen
Und beißt es todt und frißt es auf
Und streichelt sich das Mäulchen drauf.

Nimm Beispiel dran, mein liebes Kind,
Dem Schmeichler widersteh' geschwind!
Er spricht so zärtlich beim Beginnen,
Will manches traute Lied dir singen
Dir lauter Leckereien bringen
Und lockt dich fein in seine Schlingen;
Doch hat er dich mal recht gefaßt,
So wird mit dir nicht mehr gefaßt! —

B.

XIV.

Die Trennung Asiens, Europas und Afrikas.

(Ein Bild von der Entstehung des Mittelmeeres.)

Noch waren Europa, Asien und Afrika ein Land. Das Mittelmeer war nicht vorhanden, und das schwarze Meer war ein großer Landsee, der sich weit über die sarmatische Ebne hin ausbreitete. Noch stand über der Saharra in Afrika ein von Bergen umschlossenes Binnenmeer. —

Da läßt der Allmächtige neue Schöpfungen entstehen. In den Eingeweiden der Erde wühlt die glühende Masse — Dämpfe von 1000 und mehr Atmosphären Kraft heben die Alpen, den Apenin, den Hämus, die Pyrenäen und deren Ausläufer aus der Tiefe über die Ebene empor, so daß die Spitzen über die Wolken hinaus reichen. Massen von feuerspeienden Bergen werfen aus ihren weiten Kratern glühende Lava und Asche aus und thürmen sie zu neuen Bergen auf, oder überschwemmen große Ebenen, über die sie sich ausbreitend lagern, während durch diese Ereignisse die Gegend, wo jetzt das Mittelmeer seine Lage hat, unterwühlt und ausgehöhlt wird. Plötzlich stürzt die Decke dieser Höhlung durch ihre eigene Schwere und durch heftige Erdbeben zusammen in den weiten Abgrund — die Erde reißt nach allen Seiten auseinander, durch tiefe Schluchten stürzt das afrikanische Hochmeer seine brausenden Fluthen mit jäher Hast in das Becken des Mittelmeeres, füllt dies aus und frisst in den eben entstandenen, südlichen Küsten Europa's die Meerbusen von Genua und Lion, das adriatische Meer und die Tausenden von kleinern Buchten und Bayen aus — nur die höhern Gegenden der eingestürzten Decken, die der Gewalt des Wassers trosten, bleiben als Inseln über der Oberfläche. Das Mittelmeer ist fertig, aber nur ein

geschlossenes Binnenmeer, denn ein mächtiges Gebirge schließt noch die Säulen des Herkules.

Da hebt die unterirdische, vulkanische Gewalt den Boden des schwarzen Meeres, die Wasser brechen sich Bahn durch den Bosporus, wühlen das Marmorameer und den griechischen Archipel mit seinen tausend Inseln aus und stürzen sich in den Schooß des Mittelmeeres. Die Füllung schwillt immer höher und höher an; aber sie kann die Felsenkette von Gibraltar noch nicht durchbrechen. weil sie an den Wassern des atlantischen Oceans ein Gegengewicht hat. Da versinkt in einem Tage und einer Nacht, wie das nach alten Aegyptischen Traditionen berichtet wird, ein ganzer Continent, die Atlantis, deren Ueberbleibsel wir in den Azoren, Canarien und den caprertischen Inseln sehen, in die Tiefe des atlantischen Oceans hinab, die Wasser ziehen sich dahin und schlagen über einer untergegangenen Welt zusammen. Jetzt ist die ebengenannte Felsenkette ohne Gegendruck den hohen Gewässern des Mittelmeeres gegenüber, diese durchbrechen die Säulen des Herkules und stellen so das Gleichgewicht der Massen wieder her, um eine herrliche Wasserstraße zu bilden für die gebildeten Völker der weiten Erde.

B.

Selbstbetrachtung.

Wer recht sich spiegelt, siehet sich,
Wer recht sich sieht, der kennet sich,
Wer recht sich kennt, der dünkt sich klein,
Wer klein sich dünkt wird weise sein.

XV.

Das Spinnlein.

Nein, schaut mir doch das Spinnlein an,
Wie's zarte Fäden zwirnen kann!
Frau Ruhme, du spinnst auch wohl fein,
Doch das mücht wohl noch feiner sein.
Es macht es so subtil und nett.
Mücht' nicht, daß ich's zu haspeln hätt'!

Wo nahm es her den Flachs so fein?
Wer mag sein Hechelmeister sein?
Gelt, wenn man's wüßt', du gingst auch hin,
Und wärst so klug und holtest ihn?
Jetzt schau nur, wie's fein Füßchen setzt,
Die Aermel streift, die Finger neßt.

Es ziehet lange Fäden aus,
Und spinnt eine Brück' an's Nachbarhaus;
Ein breiter Weg ist's in der Luft,
Der Morgens hangt voll frischem Duft;
Baut einen Fußweg neben dran,
Daß es auch drüber gehen kann.

Es spinnt und wandelt auf und ab,
Nun im Galopp und nun im Trab;
Jetzt geht's ringsum; was wird das sein?
Fürwahr, es gibt ein Ringelein!
Jetzt schliefst es zarte Fäden ein,
Däs soll wohl gar gewoben sein?

Es scheint verwirrt: es hält jetzt still:
Es weiß nicht recht, wohin es will.
Es geht zurück; ich seh's ihm an,
Es hat Etwas vergessen dran.
Zwar, denkt es, das pressirt ja nicht;
Mein Haus drum nicht zusammenbricht!

Jetzt steht es puzt die Hände ab,
Und schneidet seinen Faden ab.
Jetzt setzt sich's in sein Sommerhaus,
Und schaut die lange Straß hinaus;
Es sagt: „Man baut sich halb zu Schand';
Doch freut es, ist das Haus zu Stand!“

In freien Lüften wogt's und schwankt's,
Und an der lieben Sonne hangt's.
Und sitzt in ihrem Schein so warm;
Wie wohlzist's ihm! In großem Schwarm
Sieht's Mücklein tanzen, jung und fett,
Und denkt: „Wenn ich doch eines hätt!“

Wie hast du, Spinnlein, mich entzückt,
So klein und doch auch so geschickt!
Wer hat dies Alles dich gelehrt?
Ich denk', er, der uns alle nährt;
Er gibt auch dir, was dir gebührt:
Sei ruhig, er vergift dich nicht.

Da kommt ein Mücklein; nein, wie dumm!
Es rannt' ihm schier das Häuschen um;
Nun schreit's und winselt's Weh und Ach!
Du armer Schlucker, nur gemacht!
Hier heißt es: Augen aufgethan!
Was gehn dich fremde Sachen an?

Schau, Spinnchen merkt schon was davon;
Es zuckt, und springt, und hat sie schon.
Es denkt: „Biel Arbeit hat ich hier,
Nun schmeckt auch wohl das Brätchen mir!“
Ich sag's ja, der uns alle nährt,
Auch Jedem, was er braucht, beschert.

XVI.

Der Morgen.

Sieh, der Himmel strahlet
Hell und roth wie Gluth!
Der so schön ihn malet,
Gott, o Gott ist gut!

Wie in gold'nem Schimmer
Das Gebirge ruht!
Schweigend spricht es immer:
Gott, o Gott ist gut!

Schau, der Felsenquelle
Purpurbelle Fluth!
Rust nicht jede Welle:
Gott, o Gott ist gut!

Aus grüngoldnen Blättern
Piept des Hänflings Brut,
Tönt des Alten Schmetter'n:
Gott, o Gott ist gut!

Und der Hirtenknabe,
Schön wie Milch und Blut,
Singt, gelehnt am Stabe:
Gott, o Gott ist gut!

Auf, mein Herz, und schlage
Fröhlich und voll Muth!
Jeder Pulsschlag sage:
Gott, o Gott ist gut!

XVII.

Laßt die Kindlein zu mir kommen.

Müde von des Tages Lasten,
Saß der Heiland Abends hin,
Wollte nur ein wenig rasten,
Und dann wieder weiter zieh'n.

Kranke hatte er geheilet,
Und gepredigt hier und dort,
Und den Trauernden ertheilet
Manches süße Trosteswort.

Und da kommen auch noch Frauen,
Bringen ihre Kindlein her:
Nur auch liebend auf sie schauen
Und sie segnen möge er.

Und die Jünger in die Runde
Sprechen: „Laßt ihn doch auch ruh'n!
Kommt zu einer andern Stunde;
Heute gab's genug zu thun.“

Als die Frauen scheu verstummen,
Sprach der Heiland mild und weich:
„Laßt die Kindlein zu mir kommen,
Ihrer ist das Himmelreich!“

XVIII.

Zu rathen und zu rechnen.

- 1) Mit *b* belehr' ich dich, mit *t* erwarm' ich dich, mit *f* erfährst du mich.
- 2) Mit *b* lindere ich deinen Durst; mit *f* ernähr' ich dich und mit *w* schläfst du nicht.
- 3) Mit *h* hast du deine Wohnung; mit *m* bin ich ein lästiges Thierchen; mit *I* bin ich jedem reinlichen Menschen unangenehm und mit *f* läuft der Wind.
- 4) Mit *m* bin ich ein Mensch, mit *b* bin ich in einem schlimmen Zustande, mit *w* frage ich nach der Zeit.
- 5) Mit *w* schütze ich dich; mit *b* erfreue ich dich; mit *h* kannst du mich hören und darin etwas kaufen; und mit *f* thust du dich leicht weh.
- 6) Ohne Vorlaut heiße ich eigentlich nichts, mit *f* bin ich die offene Meeresstraße, mit *h* bin ich dein treuer Freund und mit *f* beglückt ich ost; mit *f* sage ich es dir, mit *b* vereinigen wir uns und mit *r* bin ich die vollkommenste Figur.
- 7) Welche Sterne glänzen nicht?
Wie reimen sich folgende Zeilen ohne einen Buchstaben daran zu ändern?
- 8) Was sitzt denn auf der Hecke da?
Eine Schneck!
- 9) Was liegt denn auf dem Teller da?
Ein Stückchen Speck.
- 10) Wie viel Eier konnte der Riese Goliath nüchtern essen?
- 11) Wer wird dafür bezahlt, wenn er uns was weiß macht?
- 12) Welche Braut hat und bekommt auch keinen Bräutigam?
- 13) Welcher Schatten ist kein Schatten?
- 14) Wie kann man zwei Backfische in drei Pfannen braten, so, daß in jeder Pfanne ein Fisch liegt?
- 15) Welche Schule wird nicht geheizt?
- 16) Wo sitzt man wenn man in die Schule geht?
- 17) Warum fressen die weißen Schaafe mehr als die schwarzen?

- 18) Wann thun dem Hasen die Zähne weh?
- 19) Welche Menschen gehen auf den Köpfen?
- 20) Was ist bei der Mahlzeit am unentbehrlichsten?
- 21) Wer sind die geschicktesten Säger?
- 22) Wie bringt man bei der Addition die Summe von 100 heraus, wenn man alle Zahlzeichen 0, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 nur einmal bei den Posten gebrauchen darf und muß?

XIX.

Wörter für Waarenzeichnungen.

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 0 |
| L | a | d | e | n | t | i | s | e | h |
| P | u | t | z | m | a | c | h | e | r |
| S | e | h | l | ä | e | h | t | e | r |
| K | u | p | f | e | r | s | t | i | c |
| T | ü | r | k | e | n | b | l | u | t |
| C | o | n | s | t | a | b | l | e | r |
| A | u | g | e | n | b | l | i | e | k |
| R | i | n | d | e | r | m | a | u | l |
| B | r | u | s | t | n | a | d | e | l |
| B | i | l | d | e | r | b | u | e | h |

1499

Inhalt.

| | Seite |
|---|-------|
| I. Weihnachten | 3 |
| II. Neujahr | 4 |
| III. Büßsummer Streiche | 5 |
| IV. Boa constrictor | 15 |
| V. Der Doctor Allwissend | 18 |
| VI. Sultan und Spitz | 20 |
| VII. Dat kummt van't Kartenspählen | 22 |
| VIII. Zimmermanns Predigt | 24 |
| XI. Der Bombardierkäfer | 27 |
| Die Luftblume | 28 |
| Diptam | — |
| Der Igel und der Maulwurf | — |
| X. Geistesgegenwart | 29 |
| XI. Mädchen und Käzchen | 30 |
| XII. Die Erlegung des ersten Bären | 31 |
| Kampf mit einem Jaguar | 34 |
| Brone erhält einen Besuch | 37 |
| XIII. Käzchen und Käzchen | 39 |
| XIV. Die Trennung Asiens, Europas und Afrikas | 40 |
| Selbstbetrachtung | 41 |
| XV. Das Spinnlein | 42 |
| XVI. Der Morgen | 44 |
| XVII. Laßt die Kindlein zu mir kommen | 45 |
| XVIII. Zu rathen und zu rechnen | 46 |
| XIX. Wörter für Waarenbezeichnungen | 47 |

Inches

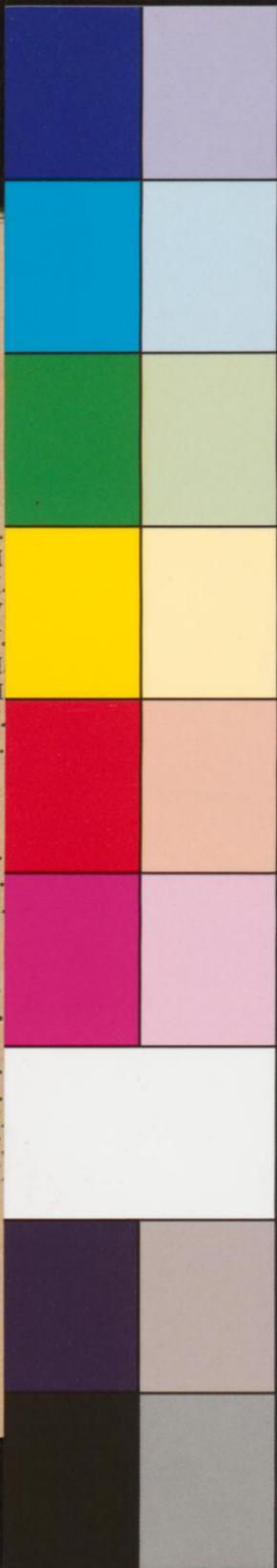
1 2 3 4 5 6 7 8
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Centimetres

TIFFEN® Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



3
 4
 5
 15
 18
 20
 22
 24
 27
 28
 29
 30
 31
 34
 37
 39
 40
 41
 42
 44
 45
 46
 47

1499

I.
 II.
 III.
 IV.
 V.
 VI.
 VII.
 VIII.
 XI.
 X.
 XI.
 XII.
 XIII.
 XIV.
 XV.
 XVI.
 XVII.
 XVIII.
 XIX.

